

Die Dämonen erwachen

(von Robert Kurz, „Schwarzbuch Kapitalismus“)

Der Kapitalismus ist am Ende seines Blindflugs durch die Geschichte angelangt, er kann nur noch zerschellen. Aber je unabweisbarer es wird, daß sich die Menschheit nicht länger in den Formen der »schönen Maschine« und ihrer nur noch stotternden Selbstzweck-Bewegung reproduzieren kann, desto mehr verhärtet sich die kapitalistische Bewußtseinsform. Die Weltkrise der Dritten industriellen Revolution trifft auf kein emanzipatorisches Projekt mehr, das als gesellschaftliche Alternative mobilisierbar wäre. Radikale Kapitalismuskritik gilt allgemein nur noch als skurriler Anachronismus, weil sie im gesellschaftlichen Bewußtsein (vom »Mann auf der Straße« ebenso wie von der sozialwissenschaftlichen Literatur) einzig und allein mit dem musealen, hoffnungslos obsoleten Arbeiterbewegungs-

Paradigma identifiziert wird, das in Wirklichkeit immer systemimmanent geblieben ist. So verschwindet die theoretische Reflexion überhaupt aus der kapitalistischen Öffentlichkeit; sie wird vordergründig durch eine selbstbezügliche mediale Effektkultur ersetzt, der es nur noch um die Erregung von Aufmerksamkeit geht: »Theorie« als Geschäftsunternehmen wie jedes andere.

Aber der spielerische postmoderne Kulturalismus, der noch die Armut in ein Kostüm und die soziale Erniedrigung in ein Spiel umdefiniert, ist nur ein dünnes Oberflächengeschehen, unter dem schon etwas ganz anderes sich regt. Mag auch die »Ökonomie des Als-ob« zu einer »Kultur des Als-ob« geführt haben, die scheinbar nichts mehr ernst nimmt und gleichzeitig hoctourig demokratisch biedermeiert, so ist die Wahrheit der kapitalistisch nicht zu bewältigenden Krise doch blutiger Ernst und läßt sich immer weniger verdrängen. Schon gar nicht mehr heimlich, still und leise sucht sich das verstockte gesellschaftliche Bewußtsein, das auf Biegen und Brechen an den sozialen Verkehrsformen des Kapitalismus festhalten will, ein neues Paradigma - das älteste der bürgerlichen Ideologie. Die Dämonen sind erwacht, sie kehren mit Riesenschritten wieder im Denken und Handeln der konkurrierenden postmodernen Monaden. Eine neue radikale Biologisierung der Gesellschaft bricht sich Bahn, das menschliche Tierreich des 19. Jahrhunderts kehrt in einer nur oberflächlich modernisierten Gestalt zurück.

An der kulturalistischen Spielwiese der postmodernen Feuilletons vorbei hat der neoliberale Siegeszug die neue Naturalisierung des Sozialen zunächst in der ökonomischen Ideologie demokratisch hoffähig gemacht. Der allgemein beschworene Glaube an die Marktwirtschaft als »natürliche Wirtschaftsordnung«, Friedmans »natürliche Arbeitslosigkeit« und die diversen Nobelpreise für die platte Wiederholung der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Idee von einer ökonomischegoistischen »Natur des Menschen« gaben einem offenen oder versteckten Sozialdarwinismus Nahrung, der sich von Erwägungen der »medizinischen Ökonomie« bis zur pseudo-naturalistischen Begründung der sozialen Selektion längst weitgehend unbehelligt von intellektuellen Einsprüchen tummeln kann. Wenn heute die Malthusianische Doktrin mit aller Gemütsruhe in linksliberalen Gazetten wieder positiv erörtert werden darf, dann zeigt dies den bereits erreichten Grad einer neuen »Darwinisierung« des gesellschaftlichen Bewußtseins an.

Im Dunst dieser neoliberalen Redarwinisierung des Ökonomischen und Sozialen hat längst ein noch viel weiter gehender Rückschlag des Denkens stattgefunden. Zusammen mit der marxistisch inspirierten Gesellschaftstheorie und dem sozialkritischen reflexiven Denken sind im Wissenschaftsbetrieb ebenso wie in der Publizistik alle Strömungen, Schulen und Theorieansätze auf dem Rückzug oder schon verschwunden, die den Menschen in erster Linie als soziales und psychisches Wesen und die Gesellschaft aus ihrer eigenen historischen Konstitution heraus verstehen wollen. Die postmoderne Kulturalisierung des Sozialen war nur ein Zwischenspiel auf dem Weg zu dessen erneuter Biologisierung. Nach dem selbstbezüglichen und folgenlosen, kulturell reduzierten Diskurs, dessen Funktion es nur war, die radikale Ökonomiekritik zu entsorgen, wird nun die Naturwissenschaft populär, genauer gesagt: die Pseudo-Vernaturwissenschaftlichung der Gesellschaft

und des Bewußtseins.

Ergraute ex-linke Starintellektuelle entdecken die angeblichen »anthropologischen Konstanten«, vor denen ihnen die Geschichte verblaßt. Psychosomatik ist mega-out, und die Psychoanalyse gilt als widerlegt. Nicht das Unbewußte treibt uns, so der neue naturwissenschaftliche Vulgärmaterialismus, sondern die Biochemie und die neuronalen Prozesse unseres Körpers. Überhaupt erscheint der Mensch weniger als ein gesellschaftliches Wesen, sondern eher die Gesellschaft als ein »body«. Und auch die Individuen pflegen vornehmlich ihre Haut und entdecken ihre muskuläre Körperlichkeit; der postmoderne Kult des Outfit geht zurück auf die nackte Physis, und die Daytrader des Kasinokapitalismus versuchen sich im Fitneßcenter dem Erscheinungsbild von Arno-Breker-Figuren anzunähern. Eine Art modifizierte Nazi-Ästhetik des Biologischen ist im Kommen, und die populäre Esoterik als Strang der postmodernen Massenkultur paßt dazu so gut wie schon Geisterseherei, fernöstliche Mystik und Indogermanenkult vor 1933: Jede Art von Weltverschwörungs-Science-fiction erlebt Bestsellerauflagen und wird zur Bettlektüre von Busschaffnern, Arbeitslosen und Zahnarztshelferinnen.

Schon beginnt sich die Genetik, die Speerspitze einer neuen Zucht- und Auslesewissenschaft mit wirklicher Zugriffsmacht, im gesellschaftlichen Sog des Neoliberalismus zu ideologisieren. Zunächst in scheinbar abseitigen Zusammenhängen verfestigt sich zunehmend die Annahme, alle und jede gesellschaftliche wie individuelle Erscheinung sei »genetisch« oder neurobiologisch präformiert. Der US-Neurologe Steven Pinker behauptet, die Sprache sei dem Menschen »angeboren wie dem Elefanten der Rüssel« und es müsse ein »Grammatik-Gen« existieren. Für den Nobelpreisträger Francis Crick aus San Diego besteht selbst der freie Wille aus »nichts als Neuronen«.

Wissenschaftler vom Robert-Koch-Institut in Berlin wollen ein Virus gefunden haben, das angeblich Schwermut auslöst und von Hauskatzen übertragen wird. Und der US-Molekularbiologe Dean Hammer führt neuerdings Homosexualität auf das Gen Xq28 in einem Endabschnitt des Geschlechtschromosoms X zurück.

Unsichere Belege, ein Gemisch aus Hypothesen, experimentellen Befunden und Interpretationen, stören dabei anscheinend niemanden mehr, weil die Naturwissenschaft ganz offensichtlich in einen Prozeß der kapitalistischen Grenzziehungen und Krisenverarbeitungsprogramme involviert ist. Ihre vermeintlich »rein objektiven« Fragestellungen werden um so leichter von der angst- und haßerfüllten geistigen Strömung in der Weltgesellschaft des Krisenkapitalismus beeinflußt, als die Naturwissenschaft wie in ihrer gesamten, mit dem Kapitalismus einhergehenden Geschichte auch nach dem Zweiten Weltkrieg niemals zu einer kritischen Selbstreflexion ihrer gesellschaftlichen Stellung bereit und fähig war, außer gelegentlich in seichten moralischen Sekundärüberlegungen; und weil sich daran nichts geändert hat, kehren in der neuen Weltkrise auch ihre eigenen Dämonen wieder. Die »Genetisierung« der sozialen Degradation zieht weite Kreise bis tief in die Gesellschafts- und Geisteswissenschaften hinein. Schon haben die US-Sozialwissenschaftler Richard Herrnstein und Charles Murray in ihrer Publikation »The Bell Curve« einen Zusammenhang zwischen »Race, Genes and IQ« hergestellt, der die schwarzen Amerikaner aus der »kognitiven Elite« pseudo-biologisch hinausdefiniert.

Das Konstrukt des »Intelligenzquotienten« stellt das Bindeglied zwischen dem alten und dem neuen Darwinisierungs-Diskurs dar. In einer hochgradig ideologisch befrachteten »genetischen« Debatte deutet sich an, wie angesichts der abermals anschwellenden »gefährlichen Klassen« von »unbeschäftigten« Armen im globalen Krisenkapitalismus die Eugeniker und Schädelvermesser des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Gewand einer »genetischen Selektionswissenschaft« wiederkehren, um am Ende des 20. Jahrhunderts noch einmal »geborene Verbrecher«, »Untermenschen« und »lebensunwertes Leben« zu definieren. Es ist absehbar, wann uns ein »Kriminalitäts-Gen« oder ein »Armut-Gen« präsentiert wird. Und die Erfindung eines genetisch verankerten sozialen Schicksals kommt natürlich wie gerufen für die neoliberale Politik der sozialen Kostensenkung. Nicht die kapitalistische Form steht zur Disposition, sondern die »Herausgefallenen« werden zunehmend wieder als »Ballastexistenzen« betrachtet. Was in der Mitte der Gesellschaft klammheimlicher Konsens ist, wird von den Neonazi-Banden bereits offen an Obdachlosen

und Behinderten exekutiert.

In demselben Maße, wie die Biologisierung und Naturalisierung der Gesellschaft abermals das Krisenbewußtsein des Kapitalismus zu überfluten beginnt und die neoliberale soziale Selektion flankiert, schlägt diese mörderische Tendenz auch wieder in eine rechte, faschistoide Pseudokritik des Liberalismus und der kapitalistischen »Ökonomisierung der Welt« um. Die »völkische« Nation und die »Rasse« rücken in einem pathologischen Wiederholungszwang als phantasmatische Gegenbilder an die Stelle einer radikalen Ökonomiekritik, die der Arbeiterbewegungs-Marxismus nicht einlösen konnte.

»Deutsch« in diesem Sinne ist nicht zuletzt die französische »neue Rechte«, deren Vordenker Alain de Benoist sich schon seit den späten 70er Jahren auf dem Nazi-Trip befindet; getarnt durch eine vermeintliche »Unschuld«, die sich nicht mit Auschwitz belastet wähnt. De Benoist läßt nichts aus; er schwelgt im Phantasma des »Indogermanentums«, und für ihn ist die »Rasse« ein positiver Tatbestand, »geprägt« durch »die Durchschnittshäufigkeit mancher Gene (!), die für eine bestimmte Bevölkerung physische, pathologische und psychologische Merkmale oder Anlagen festlegt« (de Benoist 1983, 53). Im Anschluß an den US-Biologen Robert Ardrey erklärt er den Menschen zum »Fleischfresser mit dem großen Hirn« (a.a.O., 362), dem die Kriterien der Konkurrenz biologisch eingeschrieben seien:

»Unser ältester Vorfahre war ein Raubtier. Sein Raubtierwesen ist das sicherste, was wir geerbt haben. Der Mensch stammt nicht von einem gefallenem Engel, sondern von einem (hoch-)entwickelten Anthropoiden (Menschenaffen) ab. Er ist ein Raubtier« (de Benoist, a.a.O., 362).

Was sich da als Kritik des Liberalismus gibt, wiederholt nur die axiomatische Voraussetzung des Liberalismus seit Hobbes in jener verschärften Form, wie sie die ökonomische Konkurrenz seit dem 19. Jahrhundert ideologisch überlagert hat und als darwinistische »Fortsetzung der Konkurrenz mit anderen Mitteln« zwischen »Rassen«, »Völkern« und »Nationen« propagiert worden ist. Und de Benoist wird für die Wiederbelebung dieses rassistisch mythologisierten Liberalismus nicht etwa »aus dem Saal geprügelt«, sondern als bürgerlich salonfähiger Rechtsradikaler ernst genommen und mit dem Gestus der Toleranz zu Wissenschaftskongressen eingeladen. Der auferstandene Adolf Hitler spricht hier französisch. Aber er spricht »natürlich« auch längst wieder deutsch. Im Heimatland der irrational-romantischen, rassenbiologischen Scheinkritik an der Moderne erhebt sich als Reaktion auf die kapitalistische Krise nach dem »Ende des Marxismus« mit unheimlicher Folgerichtigkeit jener Dämon der »deutschen Ideologie« von seinem Nachtlager, mit dem seit Herder und Fichte die bürgerlich-liberale Erfindung der »Nation« zum überhistorischen Blutswesen geadelt und der schnöden westlichen Demokratie des Mammon entgegengestellt wurde.

Jetzt rächt es sich bitter, daß die Linke gerade dieses dämonische Derivat des Liberalismus trotz Auschwitz nie wirklich durchschaut und bis zu Ende kritisiert hat. Vor allem der Beitrag des Sozialismus selbst für die Darwinisierung des Sozialen und für die Blutsideologie überhaupt bis hinab auf den antisemitischen Gehalt der ikonisierten Utopisten blieb ausgeblendet, wie ja auch die liberale Wurzel des Arbeiterbewegungs-Marxismus als solche nicht kritisch aufgedeckt wurde. Auch in dieser Hinsicht kam die »neue« Linke von 1968 über die alte Arbeiterbewegungs-Linke nicht hinaus. Nachdem sie den modernen Fetischismus des warenproduzierenden Systems, den destruktiven und irrationalen Charakter von abstrakter »Arbeit« und betriebswirtschaftlicher Rationalität, die funktionalistische Einbindung der Wissenschaft etc. zwar kurz thematisiert, aber diesen Rubikon eben nicht überschritten hatte, war ihre Gefangenschaft im »eisernen Gehäuse« der kapitalistischen Kategorien nicht nur auf der Ebene der ökonomischen Formen besiegelt.

Weil die linke Kritik des Kapitalismus viel zu kurz griff und nicht an die kategorialen Grundlagen rührte, blieb zusammen mit der abstrakten »Arbeit« auch die »Nation« unbehelligt; es war kein Thema für die Linke, daß in dieser Kategorie als solcher das Menschheitsverbrechen lauert und nach Auschwitz nicht nur die »deutsche Nation«, sondern die »Nation« überhaupt als eine kapitalistische Formebene der Gesellschaft von Grund auf verworfen werden muß. Statt dessen wurde die »Nation« zunächst über die Mythologisierung der »nationalen Befreiungsbewegungen« an der kapitalistischen Peripherie wieder in die linke Debatte eingeschmuggelt und konnte neben der

»Demokratisierung« als positiver Begriff firmieren. Der auf diesem Umweg abermals adaptierte altsozialistische Nationalismus seit 1848 konnte so auch für die eigene bürgerliche Nation wieder positiv aufgeladen werden, ganz im Sinne des DDR-Konstrukts von der »sozialistischen deutschen Nation«. Nach 1989 blieb davon nur die »deutsche Nation« übrig, ähnlich wie übrigens in ganz Osteuropa vom Staatssozialismus nur der Nationalismus als Zerfallsform übrigblieb.

Schien es sich im »Historikerstreit« der 80er Jahre, als Ernst Nolte (parallel zur beginnenden Krise der Dritten industriellen Revolution) seine perfide Rehabilitierung des Nationalsozialismus im Namen einer antikommunistischen demokratischen Legitimation vortrug, noch um einen Vorstoß rechtskonservativen Denkens zu handeln, der von der Linken wie eh und je bekämpft wurde, so ist seither in den Zersetzungsprozessen der Linken die »deutsche Ideologie« auf eine noch wenige Jahre zuvor wohl nicht für möglich gehaltene Weise durchgebrochen. Das ist um so bezeichnender, als sich dieser Übergang in einem kaum zu mißdeutenden gesellschaftlichen Klima vollzog. Der Zusammenbruch der DDR und der Anschluß ihres Territoriums an die BRD, gefeiert als »deutsche Vereinigung«, war ja bereits ein Moment der (verleugneten) Weltkrise des warenproduzierenden Systems; und so verschmolzen »deutsche Einheit«, sozialökonomische Krise und rassistische Reaktionsformen zu einem »die Massen ergreifenden« Gesamtkomplex: Im Namen der Blutsgemeinschaft werden in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts wieder Menschen gehetzt, verbrannt und totgeschlagen. Diese »Exzesse« rechtsradikaler Banden rinden, wie zur Genüge selbst in nur mäßig kritischen Kommentaren vermerkt wurde, ein stummes, uneingestandenes Wohlwollen bei der »schweigenden Mehrheit« und in der »Mitte« der Gesellschaft. Und ganz besonders in Ostdeutschland hat sich als trauriges Residuum der Stechschritt-DDR geradezu eine neonazistische Massen- und Popkultur herausgebildet.

Je mehr die Weltkrise der Dritten industriellen Revolution verharmlost, verleugnet und ideologisch verdreht wird, desto massiver dringt auch das niemals völlig verschwundene antisemitische Syndrom wieder in das gesellschaftliche Bewußtsein ein. Dieser schlimmste aller Dämonen der Moderne treibt die irrationale Welt- und Krisenerklärung auf die Spitze - und er regt sich im Kontext des Kasinokapitalismus längst vor dem fälligen globalen Finanzkrach. So begleiten zum vierten Mal in der kapitalistischen Entwicklungsgeschichte seit den Hep-Hep-Unruhen des frühen 19. Jahrhunderts antisemitische Haßausbrüche und Pogrome die Krise und das Abheben des Finanzkapitals.

Parallel zur Struktur des transnationalen Geldkapitals globalisiert sich der Antisemitismus wie nie zuvor: Vom Atlantik bis zum Ural und sogar in Japan blüht die Hetze gegen die jüdischen Gemeinden; und auch Louis Farrakhan, der Führer der einflußreichen »Black Muslims« in den USA, predigt antisemitische Haßtiraden. Auch in Deutschland zeigt sich handgreiflich, wie wenig trotz aller falschen Rührstücke aus Auschwitz Konsequenzen gezogen wurden.

Obwohl die »Zeichen der Zeit« ganz eindeutig zu verstehen sind, verwandelt sich die gesellschaftskritisch abgerüstete Linke auf gespenstische Weise den Gespenstern der kapitalistischen Krisenideologie an. Auf der einen Seite hat der »Demokratisierungs«-Diskurs folgerichtig jene Armani-Linke hervorgebracht, die heute die kapitalistische Krise und die soziale Repression verantwortlich mitverwaltet. Während sie den Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen in jeder Hinsicht das Leben verkürzt, wirft diese staatstragende Ex-Linke im politischen Medienzirkus mit den Plastikwörtern um sich, die nur noch anzeigen, wie das Politische unwirklich zu werden beginnt: Die »demokratische Völkergemeinschaft« soll im Einklang mit einem »demokratischmarktwirtschaftlichen Europa« und einem Habermasschen deutschen »Verfassungspatriotismus« vorgeblich die Dämonen bannen, die doch aus dem Inneren dieser Demokratie selber emporsteigen und ihre Unwahrhaftigkeit kenntlich machen. Aber in diesem »Verfassungspatriotismus« ist eben auch noch immer die gleiche »Nation« als positive Kategorie anwesend, die den zentralen Bezugsbegriff für alle irrationalen Krisenerklärungen und rassistischen Ausgrenzungskampagnen bildet.

Damit trägt die demokratische Armani-Linke ebenso wie mit ihrer neoliberalen Naturalisierung der kapitalistischen Ökonomie zur Darwinisierung des gesellschaftlichen Bewußtseins bei. In der BRD zeigte sich das nie deutlicher als in der Auseinandersetzung um die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts. Das ohnehin nur halbherzige Vorhaben der »rot-grünen« Regierung, das die juristisch

kodifizierte deutsche Bluts- und Abstammungsgemeinschaft sowieso nicht grundsätzlich abschaffen, sondern nur modifizieren wollte, endete nach einer ebenso massiven wie erfolgreich mobilisierenden Kampagne der Konservativen für das Blutsrecht mit einem faulen Kompromiß, der die völkische Grundlegung der BRD-Demokratie nicht entscheidend antastet.

Auf der anderen Seite ist ein Teil der Linken von 1968 mit dem positiven Bezug auf die »Nation« direkt zum Schrittmacher eines neuen völkischen Herrschafts- und Ausgrenzungs-Diskurses geworden. Die »deutsche Nation« wurde als Herzensgegenstand entdeckt, den man gegen die kapitalistische Globalisierung geltend machen will. Bernd Rabehl, ein ehemaliger Wortführer der Studentenrevolte, outet sich ebenso als spätberufener völkisch-nationaler Prophet wie Horst Mahler, der ehemalige Anwalt und Vordenker der »Rote Armee Fraktion« (RAF). In einer »Kulturrevolution von rechts« finden sich Neurechte und Ex-Linke traut vereint.

Während in diesem Klima die »verfassungspatriotische« Armani-Linke der »neuen Mitte« die Fetisch-Gesetze des Geldes exekutierte, revitalisierte die völkisch gewendete National-Linke zusammen mit den Neonazis die rassistisch-antisemitische Scheinkritik des Geldes, die auf den Mord hinausläuft. Immer mehr prominente Schriftsteller der BRD stimmen in den national-rassistischen Irrationalismus ein. Nachdem sich schon der Literat Botho Strauß mit einer als »anschwellender Bocksgesang« titulierten Polemik zu den reaktionären Motiven und Mythen einer völkischen »Kapitalismuskritik« bekannt hatte, leistete der deutschnational verklärte Romancier Martin Walser Schützenhilfe, bezeichnenderweise anlässlich der Verleihung des »Friedenspreises des Deutschen Buchhandels« an seine Person:

»Jeder kennt unsere geschichtliche Last, die unvergängliche Schande, kein Tag, an dem sie uns nicht vorgehalten wird [...] Kein ernstzunehmender Mensch leugnet Auschwitz; kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum; wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer (!) Schande, fange ich an wegzuschauen (!). Ich möchte verstehen, warum in diesem Jahrzehnt die Vergangenheit präsentiert wird wie noch nie zuvor. Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf Motive hin abzuhören, und bin fast froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, daß öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken [...] Jemand findet die Art, wie wir die Folgen der deutschen Teilung überwinden wollen, nicht gut und sagt, so ermöglichen wir ein neues Auschwitz. Schon die Teilung selbst, solange sie dauerte, wurde von maßgeblichen Intellektuellen gerechtfertigt mit dem Hinweis auf Auschwitz [...] Im Jahr 1977 habe ich nicht weit von hier, in Bergen-Enkheim, eine Rede halten müssen und habe die Gelegenheit dazu benutzt, folgendes Geständnis zu machen: >Ich halte es für unerträglich, die deutsche Geschichte - so schlimm sie zuletzt verlief - in einem Katastrophenprodukt enden zu lassen< [...] Das fällt mir ein, weil ich jetzt wieder vor Kühnheit zittere, wenn ich sage: Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung [...]«(Walser 1998,17 ff.).

Unfreiwillig klärt Walser mit solcher Rede darüber auf, daß eine deutsche »nationale Identität« heute nur noch dazu führen kann, »genug davon zu haben, ständig an Auschwitz erinnert zu werden«.

Das Stereotyp des verkappten Antisemiten: »Auschwitz war ein Verbrechen, aber...«, dieses »aber«, das einen Abgrund birgt - es ist die halbe Vorausschuldigung für die Wiederholungstäter und das Bekenntnis, daß es etwas entschieden Wichtigeres als Auschwitz gibt, nämlich die »deutsche Nation«. Walser glaubt, »vor Kühnheit zu zittern«, wenn er Dinge ausspricht, die in Wahrheit schon längst Konsens der »schweigenden Mehrheit« sind und jetzt aus dem Halbdunkel der Bierdiskurse an den Stammtischen in die offene gesellschaftliche Krisenverarbeitung durchbrechen. Vertieft in seine literarische Privatentdeckung der nationalen Gefühllichkeit, bemerkt er nicht (oder will es nicht bemerken), welche Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins er dabei beglaubigt, die durch die Krise der Dritten industriellen Revolution vermittelt sind, und wie die Walser-Kontroverse die Lawine verstärkt, die durch die Nolte-Kontroverse losgetreten worden ist. Julius

Schoeps, Leiter des Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien, faßte die Wirkung Walsers und der anschließenden Kontroverse in dürren Worten zusammen:

»Es gibt in Deutschland 15 Prozent offene Antisemiten. Dazu kommen noch einmal 30 Prozent latente Antisemiten. Die flippen immer erst aus, wenn so etwas ist wie jetzt gerade. Dann haben wir eben 17 Grabschändungen pro Woche. Normal ist in Deutschland eine pro Woche« (Die Zeit 51/1998).

Diese Einschätzung ist alles andere als übertrieben. Die gesellschaftliche Resonanzschwingung erreichte mich an Weihnachten 1998 unter dem großfamiliären Christbaum, wo niemand sich als Nazi verstehen würde. Aber zu fortgeschrittener Stunde fiel der Satz: »Gegen alles darf man etwas sagen in der Demokratie, bloß gegen die Juden nicht.« Das Ungeheuer schreckt jetzt nicht mehr in einer zufälligen Sekunde aus dem Schlaf der Vernunft hoch, es sitzt dank Nolte, Walser u. Co. überall in Deutschland wieder breitbeinig am Tisch, bis tief hinein in die Schichten der Mittelständler, Gewerkschaftsmitglieder

und nicht zuletzt der Beamten, vor allem in den staatlichen Machtapparaten.

Noch wenige Jahre zuvor wäre eine Rede wie die Walsers vom Herbst 1998 im Kontext der »Suhrkamp-Kultur« völlig unmöglich gewesen. Nach der Ausmusterung der Ökonomiekritik, die in dieser literarischen Szene ohnehin nie besonders stark auf der Brust gewesen war, verschränkt sich auf »höchster Ebene« von Literatursprache und Philosophie der linksdemokratische Diskurs ungewollt mit dem neonationalen und neovölkischen.

Und immer noch und stets von neuem wird eins draufgesetzt. Der demokratische Star- und Modephilosoph Peter Sloterdijk, auch er im Übergang von der gesellschaftskritischen Reflexion zur Renaturierung des Sozialen begriffen, räsonierte im Spätsommer 1999 über »Regeln für den Menschenpark« als Auftakt für einen neobiologistischen Diskurs zu den genetischen »Anthropotechniken

«; ganz unschuldig daherkommend auch er. Sloterdijk hat wie so viele Intellektuelle schon vor 1989 seinen Frieden mit dem warenproduzierenden System, dessen »Arbeitsmärkten« und selbstzerstörerischen, sozialökonomischen Widersprüchen gemacht (falls er jemals ein Problem damit hatte); in der »Wirtschaftswoche« posierte er sogar schon als philosophischer Ratgeber für das transnationale Management. So nimmt der medial versierte Philosoph die Probleme der Welt nicht mehr im historischen Kontext und durch die Auseinandersetzung mit der herrschenden Ordnung hindurch wahr; er läßt den Kapitalismus Kapitalismus sein und verschiebt das Problembewußtsein ins ahistorische Onto-Anthropologische. Genau dafür waren überhaupt die postmodernen Umwege über Nietzsche und Heidegger letztendlich gut.

So haben wir es jetzt also für Sloterdijk nicht etwa mit einer Weltkrise der kapitalistischen Gesellschaftsform zu tun, sondern mit einer periodisch aus der »Natur des Menschen« erwachsenden

Krise; wieder einmal steht der Grundgedanke allen bürgerlichen Denkens seit Hobbes Pate, daß der »menschliche Naturzustand« ein »Krieg aller gegen alle« sei. Wenn also Sloterdijk von der »Verhaustierung

« des Menschen spricht, dann ist das bei ihm gerade keine Metapher für die soziale Degradation und die Verinnerlichung der kapitalistischen Disziplin, sondern in grauenhafter Wörtlichkeit biologisch gemeint; es handle sich, wie es im publizierten Text ausdrücklich heißt, um eine

Sache von »Züchtungen« (Sloterdijk 1999). Das Resultat solchen Denkens kann nicht die Frage nach der sozialen Emanzipation von gesellschaftlichen Fetischverhältnissen sein, nicht das Programm eines Abschüttes der kapitalistischen Disziplinierungen und einer Mobilisation der »bösen Horizontale«, sondern ganz im Gegenteil »die Frage nach der Hegung und Formung des Menschen« (a.a.O.), die Frage, was »den Menschen noch zähmt« (a.a.O.). Die Geschichte erscheint so, wenn nicht als »Streit zwischen verschiedenen Züchtern und verschiedenen Züchtungsprogrammen«, so doch als Ausdruck einer »subjektlosen biokulturellen (!) Drift« (a.a.O.).

Daß die »Menschenzucht« ganz positiv gemeint ist, wird spätestens deutlich, wenn Sloterdijk die Gewaltwelle in den Schulen der westlichen Welt nicht etwa als Verwilderungsform der kapitalistischen Konkurrenz deutet, sondern als eine ominöse »Enthemmung«, der gegenüber man vielleicht auf »Zähmungserfolge« in der Perspektive einer »genetischen Reform der Gattungseigenschaften (!)« (a.a.O.) durch »explizite Merkmalsplanung« (a.a.O.) hoffen könne. Das ist das letzte

Wort der biedermeiernden Welt von staatstragenden Besserverdienenden und Menschenverwaltern seit mehr als hundert Jahren in jeder Krise gewesen: die Biologisierung der sozialen Probleme und ihrer Lösung zugleich.

Nicht um die soziale Emanzipation von der »schönen Maschine« des Kapitalfetischs geht es laut Sloterdijk, sondern um einen »Titanenkampf ... unter Züchtern« (a.a.O.), der sogleich an dasselbe Vokabular bei Spengler mit seinen »stahlharten Rassemenschen« denken läßt. Und da gibt es kein Halten mehr: »Menschenhaltung... als eine zoopolitische Aufgabe«, »Menschenhütetechnik« (a.a.O.) wird beschworen, fundiert im »züchterischen Königswissen« eines »Expertenkönigtums« für die »Eigenschaftsplanung bei einer Elite, die eigens um des Ganzen willen gezüchtet werden muß« (a.a.O.). Solche Halbsätze benötigen zum rechten Verständnis gar keinen Zusammenhang, auch wenn Sloterdijk so tut, als ob er (allerdings ohne jede Kritik) bloß Nietzsche und Platon referierte; hier wird ein unverwechselbarer Ton angeschlagen, der nicht lange auf das dröhnende Echo aus der »Mitte« der kapitalistischen Krisengesellschaft warten muß. Daß Sloterdijk diese Monstrositäten auch noch unter das Signum der »Freiwilligkeit« stellt, macht die Verwandtschaft derartiger »Diskurse über Menschenhütung und Menschenzucht« (a.a.O.) mit den liberalen, urdemokratischen Ideen eines Bentham deutlich, für dessen Panoptiken sie eine Bereicherung gewesen wären. »Selbstkontrolle« statt Befreiung würde ja am unfehlbarsten bei einer biologischen, genetischen (statt bloß pädagogisch und strafend eingedrillten) Verankerung der »Verhaltensspuren« funktionieren. Je mehr sich Sloterdijk aufbläst, desto deutlicher wird, wie ihm dieses nach eigenem Bekunden »philosophische Nachtstück« gewissermaßen osmotisch aus dem inneren Katastrophendiskurs der Dritten industriellen Revolution zugeflossen ist. Die unverkennbare Nähe zu »Eugenik« und »Rassenhygiene«, vom Autor nur nebenbei und unglaublich abgewehrt, weil er sowieso ahistorisch argumentiert, verweist um so greller auf den Kontext der Krisenkonstellation in der Weltkriegsepoche, die nun vielfach verstärkt wiederkehrt - und auf der Stufe einer biotechnologisch ungleich größeren Zugriffsmacht. Sloterdijk, der die soziale Emanzipation nicht mehr formulieren will und zum geistigen Bruder eines de Benoist zu werden verspricht, ist konsequenterweise bei der »Biopolitik« des »Übermenschen« gelandet; er beweist damit nur, daß auf der Linie der Bentham, de Sade, Malthus, Darwin und Nietzsche (mit ihrer Einteilung der Menschheit in »zur Herrschaft berufene Eliten«, »Material« und »Überflüssige«) weiterdenken muß, wer nicht auf der Linie von Marx weiterdenken will.

Aber eben weil solches Denken keinen Begriff der inneren ökonomischen Schranke kapitalistischer Entwicklung hat, begreift es auch nicht, daß die anstelle der emanzipatorischen Gesellschaftspolitik ins Auge gefaßte »biopolitische« Genmanipulation, selbst wenn sie nicht (wie vorauszusehen) als Desaster endet, herrschaftstechnologisch ins Leere gehen muß. Denn die Dritte industrielle Revolution schmilzt die »Arbeitssubstanz« immer weiter ab und führt damit die Verwertung des Werts an sich ad absurdum, egal ob die Menschen nun in freiwilliger Knechtschaft oder gar »biopolitisch-gentechnologisch« verankert in dieser Form weiterexistieren wollen. Im letzteren Fall wäre kein reibungsloses Funktionieren die Folge, sondern die »gezüchteten« Menschen befänden sich dann in der gleichen Lage wie die Kühe in den verlassenen Dörfern der Bürgerkriegsregionen, die elend zugrunde gehen, weil sie nicht mehr gemolken werden.

Selbst immanent betrachtet ist der unappetitliche Gedanke einer »Menschenzucht« Nonsens: Der sozialökonomische Selbstwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise kann nicht biologisch »weggezüchtet« werden, weder nach der Knechts- noch nach der Herrenseite hin. Und was sollte das schon für ein »Übermensch« sein, der durch genetische Technologie reproduzierbar wäre? Die Fähigkeit zur kritischen Reflexion und Selbstreflexion ist jedenfalls keine biologische Funktion, sondern Resultat einer diskursiven Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse. Durch Genmanipulation höchstens erreichbar wäre vielleicht die Fähigkeit, fünf Meter hoch springen und schneller als jeder heutige Mensch (aber nie so schnell wie ein Computer) rechnen zu können oder gegen den Giftmüll der Marktwirtschaft resistent zu werden wie gewisse Rattenpopulationen; so etwas mit sich selbst machen zu wollen setzt andererseits in reflexiver Hinsicht bereits eine unfaßbare Dummheit voraus. Was für eine »übermenschliche« Elite! Sloterdijk beweist mit seinem

»biopolitischen« Raisonement, daß er sich von der reflexiven Intellektualität bereits verabschiedet hat und zur sozialen Bestialität der gesellschaftlich agierenden Naturwissenschaft übergeht. Das ist Munition für die Dehumanisierung in der sozialen Krisenkonkurrenz, aber kein Weg in irgendeine Zukunft.

Die demokratische Habermas-Intelligenz schlägt angesichts derartiger biologistischer »Zarathustra«-Projekte pflichtschuldigst Alarm, der aber erst recht ins Leere geht. Woher kommt denn all diese Bestialität, wenn nicht aus dem Schoß ihrer geliebten »Marktwirtschaft und Demokratie« selbst? Nötig wäre die radikale emanzipatorische Kritik der Demokratie, die nichts als einen selbstrepressiven Modus der blinden kapitalistischen Geldmaschine darstellt. Auch die demokratische Habermas-Intelligenz hat noch nie grundsätzlich Stellung gegen die Schmach und Schande der Existenz von »Arbeitsmärkten« Stellung bezogen; sie begreift noch nicht einmal, warum darin überhaupt eine Schmach und Schande liegen soll. Erst recht nicht will sie die logisch programmierte, irreversibel akut gewordene Selbstzerstörung von »Marktwirtschaft und Demokratie« wahrhaben, in der die Unmöglichkeit einer weiteren gesellschaftlichen Reproduktion über »Arbeitsmärkte« sichtbar wird.

Was ist unter diesen Umständen der Alarm einer demokratisch »verhausschweinten« Intellektualität gegen den neuen Biologismus und Sozialdarwinismus noch wert? Nichts. Denn es ist ja das Echo ihrer eigenen Geschichte, das der bürgerlich-republikanischen Intelligenzia da in den Ohren gellt. Die öde Feier der Paulskirchen-Demokratie von 1848 hat von jeher verleugnet, daß genau von dort aus die Spur zu den Nazis führt. Die »Ideen von 1848« waren die Vorstufe der »Ideen von 1914«, der Demokratismus ging schon von Anfang an mit dem Nationalismus einher. So bekommen die linksdemokratischen Intellektuellen heute abermals die Quittung dafür, daß sie den Rubikon der kategorialen Kritik am modernen warenproduzierenden System nie überschritten haben. Sollte es ihnen nicht zu denken geben, daß sie in der »Suhrkamp-Kultur« nun Buchrücken an Buchrücken mit den neuen Deutschnationalen, Völkischen und Biologen stehen?

Gegen die sozialen Abrißbirnen der Neoliberalen (unter Einschluß der linksdemokratischen Hausparteien von »Rot-Grün« und ihren Helden der »Zumutbarkeitsanforderungen«) wie gegen den neuen völkischen Nationalismus und Biologismus kann Habermas nur noch das demokratische Sozialkundebuch aus Wirtschaftswunderzeiten hochhalten, während er und die Seinen gleichzeitig die weltpolizeilichen Ruhigstellungs-Aktionen der »vereinigten demokratischen Leviathane« zu einer neuen »Weltinnenpolitik« der »Menschenrechte« (ausgerechnet mittels Flächenbombardements) stilisieren möchten. Das alles erinnert verzweifelt an die Empfehlungen der Zivilschutzbehörden während des kalten Krieges, nach dem Atomblitz eine Aktentasche über den Kopf zu halten. Die »demokratische Politik« selber mit ihrer faselnden Gestaltungshuberei ausgerechnet in bezug auf das, was für Adorno noch »Verhängnis« und »Verblendung« war, ist es, die am Ende der Arbeitsmarkt-Sklaverei in die ahumanen Phantasmen von »Biopolitik« und »Gattungspolitik« umschlägt. Sloterdijk kann höhnen: »Die Kritische Theorie ist tot« (Die Zeit 37/1999). Gegen die dehumanisierenden Nolte-, Strauß-, Walser- und Sloterdijk-Diskurse, die aus den schreienden inneren Widersprüchen der zerbrechenden Moderne aufsteigen und jedenfalls die demokratischen Einschaltquoten auf ihrer Seite haben, können die staatstragenden demokratischen Runenschriften der historischen und sozialen Heuchelei kein Gegengift sein.

Natürlich ist das keine deutsche Konstellation allein, obwohl sie in Deutschland ihre historischen Wurzeln hat. Überall in der Welt, und am krassesten in den ökonomischen Zusammenbruchsregionen, übersetzt sich die Unmöglichkeit eines kapitalistischen Weiterlebens, die von der demokratischen Phraseologie verleugnet wird, in die Formen einer nationalen, »ethnischen«, pseudo-biologischen Vernichtungskonkurrenz. Als Kehrseite der transnationalen Betriebswirtschaft hat das Denken in Kategorien des völkischen Wahns Hochkonjunktur in allen Erdteilen. Aber trotzdem wiederholt sich die Geschichte nicht spiegelbildlich. Das demokratische Defizit ist auch daran kenntlich, daß der Charakter der drohenden Barbarei verkannt wird. Der politische Totalitarismus der ersten Jahrhunderthälfte, der nicht als Prototypus des ökonomischen Totalitarismus in den Nachkriegsdemokratien begriffen wurde, erscheint gerade deswegen als unmittelbare

Wiederholungsgefahr. In Wirklichkeit haben wir es mit dem umgekehrten Vorgang zu tun: Der zerbrechende ökonomische Totalitarismus der Demokratien zerfällt in pseudo-politische Splitter.

Die Partikularisierung der kapitalistischen Gesellschaft ist gerade in ihrem Untergang nicht aufzuhalten. Auch das Revival des gesellschaftlichen Darwinismus wird durch das revitalisierte mikroökonomische Paradigma gefiltert. Stand die früheste bürgerliche Naturalisierung und Biologisierung des Sozialen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert unter dem Eindruck des liberalen Individualismus, während die Hochzeit der sozialdarwinistischen und »rassenhygienischen« Vorstellungen ein Jahrhundert später mit dem Aufstieg des imperialen Regulationsstaates und der Modernisierungs-Diktaturen zusammenfiel, so erweist sich die post-postmoderne Biologisierung, Ethnisierung und sonstige Radikalisierung der Konkurrenz an der Schwelle des 21. Jahrhunderts als die Fortsetzung der *Betriebswirtschaft* mit anderen Mitteln. Es geht also nicht mehr um die diktatorische oder demokratische Herstellung einer gesellschaftlichen Einheit, einer warenproduzierenden Universalität. Statt dessen erweist sich paradoxerweise sogar der völkische Nationalismus in der transnationalen Krisengesellschaft als eine Art Sekte. Die Diktatur ist keine universelle Orwellsche Gesamtstruktur mehr, sondern sie erscheint selber in partikularer Form, weil sie jetzt nur noch den gesellschaftlichen Auflösungsprozeß exekutieren kann, statt das Zwangskorsett für eine gesellschaftliche Formierung zu bilden.

Der »apokalyptische Diskurs«, der sich aus dieser Auflösung ergibt, hat besonders in Frankreich seine auf Europa ausstrahlenden Schlußfolgerungen hervorgebracht. Während in Deutschland der staatstragende demokratische Konformismus und der völkisch-biologistische Gespensterdiskurs die Debatte besetzen, wird in Frankreich die neue Qualität an den quasi-betriebswirtschaftlichen Verfallsformen des Politischen stärker wahrgenommen. Der französische Politologe Jean-Marie Guéhenno, der die phantasmatische Idee eines neuen, nach »asiatischen« Prinzipien funktionierenden »Imperiums« bevorzugt, wie es aus dem Zerfall der bürgerlichen Nationalstaaten hervorgehen soll, spricht folgerichtig über »Das Ende der Demokratie«. Die neue imperiale Struktur soll getreu dem kybernetisch-systemtheoretischen Modell »ohne Zentrum« sein, gleichzeitig jedoch die kapitalistischen sozialen Verkehrsformen in atomisierten Strukturen aufrechterhalten:

»Die einzelnen Mitarbeiter eines modernen Unternehmens sind viel zu isoliert, als daß solidarische Verbindungen zwischen ihnen aufscheinen könnten, viel zu entwurzelt, um im Begriff der Gesellschaftsklasse eine Antwort auf ihr Verlangen nach Zugehörigkeit zu finden [...] Die wohlige Wärme einer Gruppe, gleichgerichtet und simpel, ist dann eine natürliche Versuchung. Wer die Vorstellung der Nation als immer abstrakter empfindet, wer von der Integration im Unternehmen ausgeschlossen ist, wen das Unternehmen isoliert, statt ihn in die Gemeinschaft hineinzuführen, dem wird die Gruppe möglicherweise als der natürliche Rahmen erscheinen, in dem jeder seine Identität wieder findet. Der moderne Mensch - ohne Bindung an ein Territorium, >Nomade< und doch in einer Funktion gefangen, eines Standorts beraubt, der seiner Arbeit einen Sinn geben könnte, ein unendlich oft reproduzierter Webknoten der Gesellschaft und doch stets einsam - ist dazu verdammt, seine Besonderheit in der Suche nach seinen Ursprüngen zu finden. Er braucht sie, um mit den anderen, ebenfalls >Besonderen< das Gefühl einer gemeinsamen Zugehörigkeit teilen zu können« (Guéhenno 1994, 70ff.).

Mag die »Vorstellung von der Nation« auch als solche abstrakt erscheinen, sie kann sich doch an »Gruppen« oder besser gesagt Banden anlagern, die nichts weiter brauchen als ein Feindbild. Der alte bürgerliche Vernichtungsdiskurs, wie er vom Standpunkt der transnationalen Funktionselementen aus die Massen der »gefährlichen Klassen« von potentiell oder manifest »Überflüssigen« ins Auge faßt - er erscheint auch in diesen Massen selbst als die um sich greifende »mikrosoziale« Definition irgendeines irrationalen »Wir« gegen die zu vernichtenden »Anderen«. Unter den Bedingungen globalisierter Betriebswirtschaft besitzen diese Definitionen keine gesellschaftliche Verallgemeinerungsfähigkeit mehr; allenfalls können demagogische »Medienpolitiker« vom Schlage eines Reagan in den USA, eines Haider in Österreich, eines Berlusconi in Italien oder andererseits eines Blair in Großbritannien und eines Schröder in Deutschland damit Wählerstimmen fischen. Solche gewissermaßen

virtuellen Figuren sind keine »Führer« einer realen Massenbewegung. Unterhalb des Medienhimmels bilden sich vielmehr durch den Krisenprozeß hindurch jene Gruppen oder Banden mit vielen kleinen »Führern«, die kein gesellschaftliches Projekt, kein »Reich«, keinen imperialen Anspruch mehr tragen.

Die Ausgrenzung und Vernichtung der »Anderen« findet auf »molekularer« Ebene parallel zur Ausdifferenzierung der transnationalen Betriebswirtschaft statt. Diese molekulare Form der Darwinisierung kann viele Gesichter annehmen. Die Feindbilder und Vernichtungsobjekte tragen die alten oder auch neue Namen: Juden, Ausländer, Behinderte, Farbige, »Asoziale«, Nichtmenschen, Untermenschen ... Aber wer darunter fällt, das bestimmt die jeweilige Bande. Das können auch die Nachbarn in der nächsten Region und im anderen Wohnblock oder die Mitglieder anderer, rivalisierender Banden sein. Und auch der Begriff dieser Banden ist weit zu fassen. Es können Jugend- und Straßenbanden, gewöhnliche Räuberbanden, Mafia-Zusammenhänge, »ethnische« Milizen und Geheimbünde aller Art, aber auch Familienclans (vor allem in Weltregionen, wo diese archaische Struktur unter der offiziellen Gesellschaft fortlebte wie im Vorderen Orient, in Asien, Afrika und Teilen Lateinamerikas) und nicht zuletzt religiöse Sekten sein.

Der biologistische und völkische Diskurs mischt sich mit eklektischen, religiösen Vorstellungen und einer wüsten Esoterik. Ideologisch ist das nicht neu, man denke nur an das seltsame Gebräu im Kopf des »deutschen Cromwell« Erich Ludendorff. Neu ist, daß diese wilden Synkretismen sich unter den Bedingungen eines globalisierten Krisenkapitalismus nicht mehr gesellschaftlich synthetisieren lassen. Die neuen Hitler bleiben die Chefs von Banden, Milizen oder eben Sekten und üben ihre Terrorherrschaft selber im molekularen Maßstab aus. Während in bestimmten Stadtvierteln oder Regionen völkische Banden oder Milizen Jagd auf die »ethnischen Anderen« machen, laufen diese Ausgrenzungs- und Mordprogramme oft parallel zu religiösen Sektenkämpfen oder überlagern sich damit (etwa im Kosovo, im Kaukasus usw.).

Längst haben diese Erscheinungen des »molekularen Bürgerkriegs« (Hans Magnus Enzensberger) auf die industriellen Kernländer übergreifen. Ob in Ostdeutschland völkische Banden Waffenlager anlegen, in London rassistische Geheimbünde Sprengstoffanschläge gegen Farbige verüben oder in den USA, in der Schweiz usw. Selbstmord- und Weltuntergangs-Sekten von sich reden machen, jugendliche Schwarzmagier und Hitler-Verehrer »Schulmassaker« verüben usw.: derartige Entwicklungen liegen alle auf derselben Linie. Die berüchtigten Selbstmordsekte stellen sozusagen die Bandenversion des individuellen Amokläufers dar, mit der aggressiveren Variante der Weltuntergangssekte, die durch völlig ziellose Terroranschläge das völkisch-rassistische Vorgehen noch überbieten (das dennoch auch bei ihnen oftmals im Hintergrund steht). Auch diese Speerspitzen des sozialen Wahnsinns kommen aus der »Mitte« der Gesellschaft. So heißt es über die japanische Sekte Aum Shinrikyo, die durch ihren Giftgasanschlag auf die U-Bahn von Tokio berühmt wurde:

»Der Sekte gehören einige der vielversprechendsten und intelligentesten jungen Japaner an [...] Ein besonderes Kuriosum ist, daß Fumihito Joyu, der 32jährige Sprecher der Sekte, inzwischen von Teenagern in ganz Japan verehrt wird und über Nacht zum Medienstar Nummer eins avanciert ist. Mädchen und junge Frauen in ganz Japan sind in den gutaussehenden und redegewandten Technikabsolventen einer der Elite-Universitäten des Landes, der Waseda-Universität, verliebt [...] Der 40jährige Sektenführer Shoko Asahara wurde im Zusammenhang mit den Gasanschlägen auf die UBahn zusammen mit über hundert hochrangigen Mitgliedern der Sekte verhaftet. Asahara [...] ist das sechste von sieben Kindern eines verarmten Tatami-Matten-Machers. Seine noch sehr jungen Gehilfen sind Absolventen der berühmtesten japanischen Universitäten (u. a. Tokio, Keio und Waseda). Und für die Regierung war es ein Schock und gleichzeitig peinlich, als herauskam, daß 30 Soldaten der japanischen Armee Angehörige der Sekte waren [...]« (Naisbitt1995, 69 ff.). Weder rekrutieren sich die diversen Dämonen-Banden einseitig aus den in der einen oder anderen Weise bereits Herausgefallenen, noch sind sie allein ein Phänomen, das dem Vernichtungsdiskurs der »Ins« gegen die »Guts« entspringt. Vielmehr mischen sich dabei die hochgradig instabil gewordenen sozialen Gruppen, Charaktere und Motive. Überall dort, wo sich der demokratische Staat

unter »Finanzierungsvorbehalt« zurückzieht, entstehen »graue Territorien« des Terrors, die den demokratischen Staatsterror ergänzen und in »molekularen« Formen fortsetzen. Der französische Topmanager und Publizist Alain Mine sieht in diesen Zerfallsformen der kapitalistischen Zivilisation ein »neues Mittelalter« heraufziehen:

»Seit Hegel haben wir geglaubt, daß der Staat das natürliche Endziel aller gesellschaftlichen Organisation ist. Irrtum! Es kommt vor, daß sich Staaten gegen ihren Willen zurückziehen wie die Flut und ganz sonderbare Wirklichkeiten preisgeben [...] Gibt es einen kürzeren Weg zurück ins Mittelalter als den, der über die zunehmende Anzahl von Zonen führt, die außerhalb jeder gesetzlichen Autorität stehen? [...] Plötzlich kehrt sich alles um: Riesige Räume fallen in einen Naturzustand zurück; mitten in den fortschrittlichsten Demokratien breitet sich wieder Gesetzlosigkeit aus; die Mafia erscheint nicht mehr als archaische Erscheinung, die bald wieder verschwindet, sondern als eine Gesellschaftsform, die sich immer mehr ausbreitet; es gibt Bezirke in den Städten, die nicht mehr der staatlichen Autorität unterliegen und in eine besorgniserregende Außerstaatlichkeit abdriften [...] Neue bewaffnete Banden, neue Plünderer, neue »Terra incognita«: Es mangelt nicht an Zutaten für ein neues Mittelalter [...] Aber unsere Institutionen sind sich dieser Umwälzung noch nicht bewußt: Sie merken nicht, daß sie weltweit eine Minderheitenposition einnehmen und daß ihnen selbst im Westen ein immer größerer Teil der Gesellschaft entgeht [...]« (Mine 1994, 71 ff.).

Derartige Reflexionen gleiten auf einer trüben Oberfläche dahin. Natürlich ist »Mittelalter« nur eine Metapher, und wahrscheinlich eine unpassende. Was wir mit einem leeren Epochenbegriff als »Mittelalter« bezeichnen, war eine agrarische Zivilisation, deren Defizite hier nicht zur Debatte stehen.

Was dagegen Mine und andere beschreiben, ist ein Prozeß der Entzivilisierung, wie ihn der Kapitalismus notwendigerweise am Ende seiner rasenden »Entwicklung« freisetzt. »Zero Tolerance«, wie zu erwarten war, befriedet die Gesellschaft nicht, sondern wird zum Moment ihrer beschleunigten Auflösung. Die »Sicherheitsapparate« beginnen von innen heraus zu verwildern und zu verfaulen; sie unterscheiden sich immer weniger von den Banden. Neben den elend bezahlten staatlichen Apparaten, die der Korruption verfallen und sich mit den Mafia-Strukturen verzahnen, bilden die transnationalen Konzerne eigene Horror-Kulturen aus. In den Transiträumen und »schwimmenden Inseln« der transnationalen Betriebswirtschaft entstehen »deterritorialisierte« Staaten im Staate, ebenso wie in den »grauen Zonen« der preisgegebenen Zusammenbruchs-Regionen.

Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Darwinisierung des Denkens und einer Verwilderung der sozialen Beziehungen zersetzen sich »Marktwirtschaft und Demokratie« in partikularisierte Kampfstrukturen »ums Dasein«. Ob transnationale Konzerne mit Privatarmeen und eigenen Geheimdiensten, ob Söldnerhaufen und geschäftsmäßige Todesschwadronen, ob »ethnische« Milizen,

Untergangssekten oder Neonazi-Banden: Die Landkarte der Entzivilisierung nimmt Gestalt an, während der Medienzirkus gespenstisch weitergeht und der demokratische Plastikdiskurs von Tag zu Tag ignoranter und hohler wird. Wie der Demokratie die »vierte Gewalt« der kapitalistischen Maschine schon immer vorgelagert war, so ist ihr nun, als Folge der irreparablen Funktionsstörungen dieser Maschine in der Dritten industriellen Revolution, die »fünfte Gewalt« der Banden nachgelagert. Es gibt keinen emanzipatorischen Aufstand, aber jedermann fängt an, sich zu bewaffnen. Die Ultima ratio von Vernichtung und Selbstvernichtung ist das erste und das letzte Wort des Kapitalismus. Eine »Apokalypse« ist das nur bedingt zu nennen. Denn in den religiösen und mythischen Vorstellungen vom Weltzusammenbruch war immer auch die Verheißung einer anderen, verjüngten Welt enthalten. In diesem Sinne sind aber die Prediger des ökonomischen Terrorsystems von »Marktwirtschaft und Demokratie« trotz der Unbewältigbaren Weltkrise dieser Produktions und Lebensweise noch nicht einmal mehr apokalyptisch. Der »biopolitische« Zeitgeist der verwilderten Haßkonkurrenz erscheint als Spengler redivivus; und die neoliberal vermittelte Ragnarök könnte gelingen als »molekulare« endemische Zerstörung der menschlichen Gesellschaft überhaupt.

Das Credo des Kapitalismus, dieser zum totalen Weltsystem objektivierten größten Untergangssekte aller Zeiten, lautet: Nach dieser soll keine andere Welt mehr kommen.